

Wir schreiben das Jahr 340 vor unserer Zeit, vielleicht ein oder zwei Jahrzehnte früher oder später. Aristoteles (384–322 v. Chr.) verfasst im alten Griechenland einen Text, den spätere Philosophen als seine *Metaphysik* bezeichnen sollten. In ihrem vierten Buch nimmt er einige seiner Vorläufer ins Visier und argumentiert für den Satz vom ausgeschlossenen Dritten sowie für den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch.

Was damit jeweils gemeint ist, erschließt sich am besten mit ein wenig Symbolik. Wenn *A* irgendein Aussagesatz ist, dann ist $\neg A$ seine Negation. Steht *A* also für »Die Sonne scheint«, dann steht $\neg A$ für »Es ist nicht der Fall, dass die Sonne scheint«. Und wenn man für *A* »Brutus hat Cäsar getötet« einsetzt, dann bedeutet $\neg A$ »Es ist nicht der Fall, dass Brutus Cäsar getötet hat«. Wir können das auch auf natürlichere Weise formulieren: »Die Sonne scheint nicht«, und »Brutus hat Cäsar nicht getötet«.

Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten besagt, dass für *jeden* Aussagesatz *A* entweder *A* oder $\neg A$ wahr ist. Entweder scheint die Sonne, oder sie scheint nicht; entweder hat Brutus Cäsar getötet, oder er hat es nicht getan. Eine Aussage ist entweder wahr oder falsch. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Und der Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch besagt, dass für *jeden* Aussagesatz *A* gilt: *A* und $\neg A$ können nicht zugleich wahr sein. Die Sonne kann nicht zugleich scheinen und nicht scheinen; es kann nicht der Fall sein, dass Brutus Cäsar sowohl getötet als auch nicht getötet hat. Eine Aussage kann nicht sowohl wahr als auch falsch sein. Das wäre ein Widerspruch; und Widersprüche können nun mal nicht wahr sein.

Für Aristoteles verstießen einige seiner Vorläufer gegen diese Prinzipien. Ob sie es wirklich taten, darüber sind moderne Gelehrte geteilter Meinung. Dass er dies aber glaubte, steht außer Frage.

Ob der Satz vom ausgeschlossenen Dritten für Aristoteles uneingeschränkte Gültigkeit besaß, daran besteht Zweifel. Denn in dem ziemlich berühmten Kapitel neun einer seiner weiteren Schriften, *De Interpretatione* (wie die Römer sie betitelten), scheint er zu behaupten, dass kontingente Aussagen über die Zukunft weder wahr noch falsch sind. Der Blick auf die Ägäis zeigt uns die Flotten Athens und Spartas. Werden sie morgen gegeneinander in die Schlacht ziehen oder nicht? Es gibt in dieser Frage noch keinen entscheidenden Sachverhalt. Die Zukunft ist offen. Morgen wird eine dieser beiden Aussagen wahr sein; im Moment ist es keine von beiden.

Aristoteles' Haltung zum Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch aber war unzweideutig. Er bezeichnet ihn als den festesten aller Grundsätze und sagt (merkwürdigerweise, angesichts seiner eigenen Ausführungen über seine Vorläufer), dass niemand einen Widerspruch wirklich glauben kann.

Aus moderner Perspektive wirken Aristoteles' Argumente für den Satz vom ausgeschlossenen Dritten und den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch nicht besonders zwingend. Insbesondere was er für Letzteren anführt, ist verworren, unklar und geht oft an der Sache vorbei. So behauptet er an manchen Stellen, es könne nicht der Fall sein, dass *alle* Widersprüche wahr sind – was aber gut damit vereinbar ist, dass *manche* wahr sind.

Wie dem auch sei, Aristoteles' Text hat die Sätze vom ausgeschlossenen Dritten und vom ausgeschlossenen Widerspruch in der westlichen Logik zur Orthodoxie erhoben – so sehr, dass es nach ihm kaum noch weitere Versuche gab, die Prinzipien zu begründen. Sie werden einfach vorausgesetzt. Besonders Menschen, die Widersprüche behaupten, wird vorgeworfen, sie bewiesen ein Höchstmaß an Irrationalität.

Nun wollen wir um hundert Jahre zurückgehen, plus/minus ein oder zwei Jahrzehnte, und um rund 6800 Kilometer weiter ostwärts, plus/minus ein paar verschollene Kamele. Der Buddha (Siddhārtha Gautama, circa 450 vor unserer Zeit) beantwortet die Fragen eines Wissbegierigen namens Vaccha. Der Dialog geht ungefähr so:

Vaccha: Wir wissen, dass es möglich ist, in diesem Leben Erleuchtung zu erlangen (weil du es getan hast), aber was geschieht mit erleuchteten Personen nach ihrem Tod? Existieren sie noch? Buddha: Nein, das behaupte ich nicht.

Vaccha: Nun, dann existieren sie also nicht? Buddha: Nein, das behaupte ich nicht.

Vaccha: Also existieren sie und existieren zu gleich nicht.

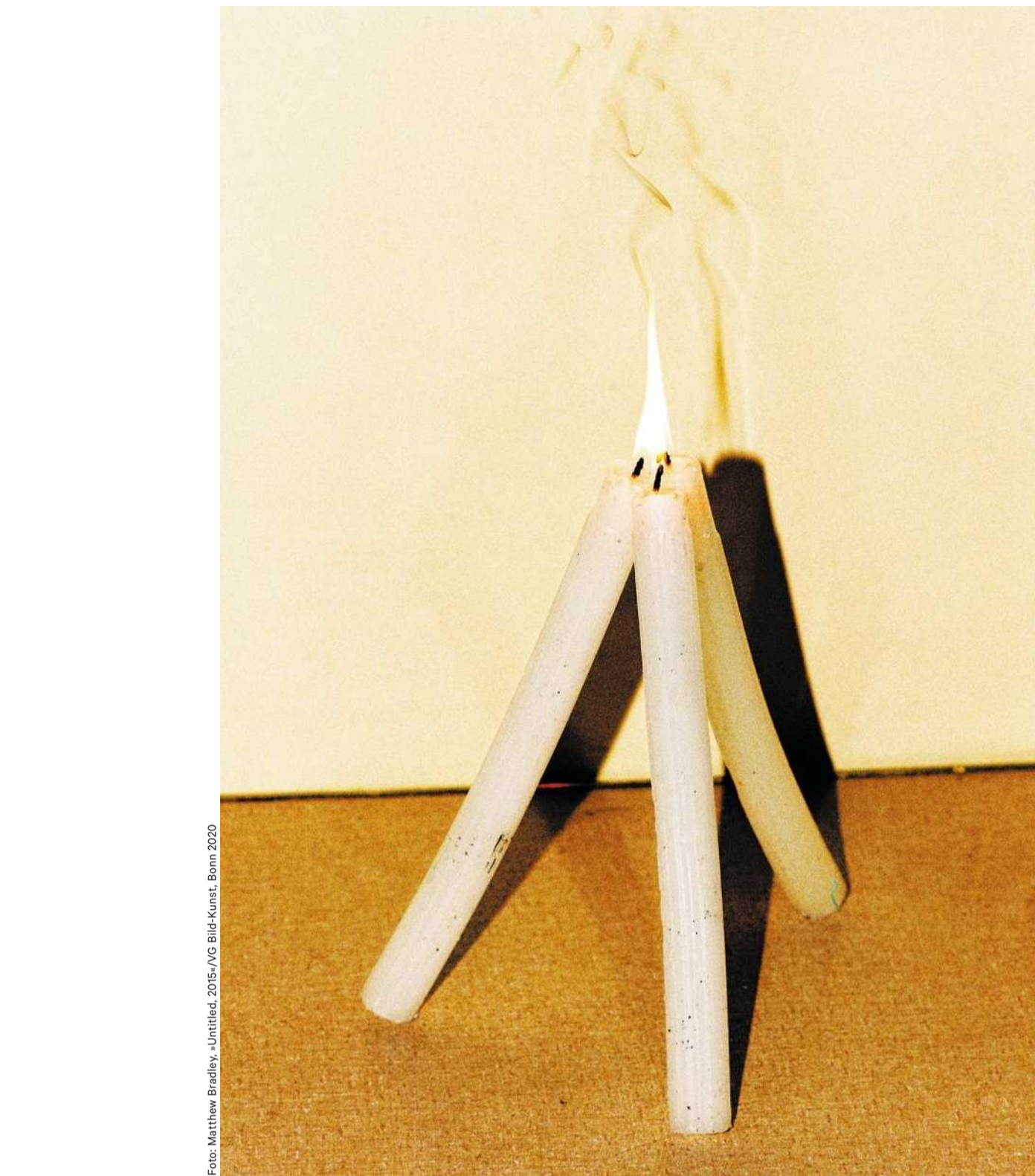
Buddha: Nein, das behaupte ich nicht.

Vaccha: Gut. Also weder existieren sie, noch existieren sie nicht.

Buddha: Nein, das behaupte ich nicht.

Der Buddha ist ein wenig ausweichend. Warum, darüber streiten die Gelehrten. In manchen der Sutren, die solche Dialoge überliefern, sagt der Buddha anschließend: »Schau, ich erzähle dir, wie du dein Leben verbessern kannst, und du willst die Zeit mit Metaphysik verschwenden?«

Aber lassen wir das auf sich beruhen, und schauen wir uns an, wie Vaccha seine Fragen formuliert. Er geht davon aus, dass es vier Möglichkeiten gibt: dass etwas wahr (und nur wahr), falsch (und nur falsch), sowohl wahr als auch falsch oder weder wahr noch falsch sein kann. In Sanskrit heißt dies das *Catuskoṭi*, wörtlich vier Punkte oder vier Ecken (*koṭi* = Punkt). Und man beachte, dass Buddha nicht sagt: »Sei kein Dummkopf, Vaccha. Etwas kann nicht zugleich wahr und falsch oder weder wahr noch falsch



Die Wahrheit kennt eine dritte Möglichkeit. Dreibeiniges Kerzenlicht

Gibt es mehr als nur wahr oder falsch?

Die westliche Philosophie mit ihrer Logik war über Jahrtausende nicht bereit, wahre Widersprüche zu tolerieren. Das buddhistische Denken kennt da einen faszinierenden anderen Weg: Das *Catuskoṭi* VON GRAHAM PRIEST

sein.« Für ihn sind beides offensichtlich Möglichkeiten. Dies ist durchaus keine Selbstverständlichkeit im Buddhismus; mehrere Texte aus dieser Zeit scheinen das dritte und/oder vierte *koṭi* gutzuheißen. Die Ursprünge des *Catuskoṭi* jedenfalls verlieren sich im Dunkel der Geschichte. Dass indische Denker jener Epoche die Meinung vertreten können, es gebe bezüglich der Wahrheit vier Möglichkeiten, nicht zwei, ist aber klar.

Das *Catuskoṭi* war in der indischen Philosophie nie so tief verwurzelt wie der Satz vom ausgeschlossenen Dritten und der vom ausgeschlossenen Widerspruch in der westlichen Philosophie. Ungefähr um 500 v. Chr. war Nyāya die beherrschende Schule der Hindu-Logik, und die Nyāya-Denker akzeptierten beide Sätze. Tatsächlich schlossen sich sogar indische buddhistische Logiker diesen Prinzipien an. Der Buddhismus dringt zu Beginn der christlichen Zeitrechnung nach China vor; etwa im 5. Jahrhundert sehen wir die Entwicklung spezifisch chinesischer Formen des Buddhismus, wie etwa Chan (oder Zen, wie er in Japan heißt). Es ist wohl so, dass die chinesischen Buddhisten nur wenig Verständnis für den Satz vom ausgeschlossenen Dritten und den vom ausgeschlossenen Widerspruch aufbringen; aber das steht auf einem anderen Blatt.

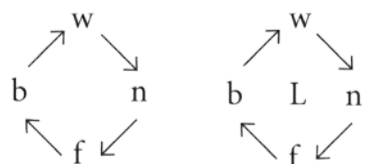
Wie auch immer die wechselhafte Geschichte des *Catuskoṭi* im Osten verlief, ist doch offensichtlich, dass es aus der Perspektive von jemandem, der es durch die imperialistische Brille einer von Aristoteles inspirierten Logik betrachtet, wenig Sinn ergibt. Insbesondere die Vorstellung, man könne den Gedanken zulassen, dass etwas wahr und falsch sein kann, dürfte auf Unverständnis stoßen und westliche Philosophen dazu veranlassen, ein solches Denken als mystischen Unsinn abzutun. Westliche Exegeten der Texte, die das *Catuskoṭi* entfalten, haben sich ein Bein ausgerissen, um die Texte in das Prokrustesbett der beiden aristotelischen Grundsätze zu zwängen, weil sie diesem Vorwurf den Boden entziehen wollten.

Zumindest bis vor Kurzem.

Machen wir einen weiteren Sprung, diesmal ins Warschau des Jahres 1920, wo der Logiker Jan Łukasiewicz arbeitet. Die Logik erlebt die revolutionärsten Veränderungen seit Aristoteles, nachdem zum ersten Mal mathematische Techniken auf sie angewandt werden. Gottlob Frege und Bertrand Russell, ein deutscher und ein englischer Logiker, haben soeben eine neue mathematische Logik erfunden, die heute – etwas irreführend – als *klassische Logik* bezeichnet wird. Obwohl diese Logik eine radikale Neuentwicklung ist, hält sie doch an der Orthodoxie des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten und des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch fest. Dementsprechend haben Aussagesätze in dieser neuen Logik einen der beiden »Wahrheitswerte« (wie Logiker sie nennen): *w* (wahr und nur wahr) und *f* (falsch und nur falsch).

Łukasiewicz grübelte darüber nach, ob es mehr als zwei geben könnte, und erfindet so die mehrwertige Logik – das heißt Logiken, in denen es mehr als zwei Wahrheitswerte gibt.

Vor allem überzeugt Łukasiewicz Aristoteles' Argument, dass einige kontingente Aussagesätze über die Zukunft weder wahr noch falsch sind. Also ergänzt er Freges und Russells zwei Wahrheitswerte um einen neuen, *n* (weder wahr noch falsch). Wir brauchen uns hier nicht im Detail dafür zu interessieren, wie diese Logik funktioniert, müssen uns aber eines klarmachen: Wenn die Aussage *A* weder wahr noch falsch ist, dann ist weder *A* noch $\neg A$ wahr. Wie zu



Diamant der Logik mit vier Ecken. Die Zeichen stehen für: w = wahr und nur wahr; f = falsch und nur falsch; b = beides; n = weder noch; L = Leere

erwarten, greift der Satz vom ausgeschlossenen Dritten in dieser Logik nicht.

Es ist aber immer noch so, dass nichts sowohl wahr als auch falsch sein kann; der Satz vom Widerspruch gilt in der Logik unverändert.

Jetzt spulen wir fünfzig Jahre vor. In Pittsburgh arbeitet eine Gruppe von Logikern um Alan Anderson und Nuel Belnap an etwas, was sie als »Relevanzlogik« bezeichnen.

Der Grundgedanke dahinter ist ein sehr natürlicher (dem die klassische Logik keine Rechnung trägt!): Wenn ein Konditional – etwas der Form *Wenn A, dann B* – wahr ist, dann muss es einen Zusammenhang zwischen *A* und *B* geben. Im Kern ihrer Systeme entdecken die Pittsburgher eine sehr einfache vierwertige Logik, die seitdem unter dem Namen *First Degree Entailment* (FDE) firmiert. (Fragen Sie lieber nicht.) In der FDE-Logik kann ein Aussagesatz die Werte *w*, *f* oder *n* haben; er kann aber auch den Wert *b* haben (beides, sowohl wahr als auch falsch). Auch hier wollen wir nicht im Detail betrachten, wie dieses System funktioniert, sondern lediglich festhalten, dass der Satz vom ausgeschlossenen Dritten in dieser Logik aufgrund von *n* nicht gilt, hier aber auch aufgrund des Werts *b* der Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch nicht gilt. Wenn die Aussage *A* den Wert *b* hat, dann ist sie sowohl wahr als auch falsch. Das heißt, sowohl *A* als auch $\neg A$ gelten. Der Wert *b* wird mithin Widersprüchen zugewiesen, die wahr sind.

Die Werte der FDE-Logik werden oft in Form eines Diagramms dargestellt, das als Diamant-Verband bezeichnet wird und aussieht wie in der ersten der Abbildungen (siehe unten links). Und was sehen wir hier, wenn nicht die vier Ecken des *Catuskoṭi*?

Natürlich wussten die westlichen Logiker, denen wir auf unserer Raum- und Zeitreise begegnet sind, nichts vom Buddhismus oder dem *Catuskoṭi*. Gleichermassen anachronistisch wäre es, den antiken indischen Buddhisten so etwas wie die Techniken und Ideen der modernen Logik zuzusprechen.

Aber darum geht es hier nicht. So wenig wie um den Nachweis, dass die buddhistische Philosophie recht hat; das ist eine ganz andere Frage. Worin aber besteht dann die Pointe? Darin, dass sich FDE und andere mehrwertige Logiken mit der ganzen mathematischen Strenge und Präzision der modernen Logik erzeugen und analysieren lassen. Man kann folglich nicht länger behaupten, dass das *Catuskoṭi* und verwandte Ideen zusammenhanglose Mystik seien.

Damit ist auch nicht gesagt, FDE sei die richtige Logik. Auch das ist ebenfalls eine andere Frage. Ob die klassische Logik, FDE oder eine andere Logik die richtige ist – oder ob die Behauptung, dass es eine einzige richtige Logik gibt, überhaupt sinnvoll ist –, darüber wird in der zeitgenössischen philosophischen Logik viel diskutiert. Dass aber die moderne Logik all jenen, die das *Catuskoṭi* für Unsinn erklären, den Boden unter den Füßen weggezogen hat, ist offensichtlich. Auch sind die Exegeten buddhistischer Ideen umgekehrt nicht mehr gezwungen, das *Catuskoṭi* gewaltsam in einen aristotelischen Rahmen zu zwingen. Sie müssen lediglich zu einem der mittlerweile standardisierten Instrumentarien der modernen (nicht klassischen) Logik greifen.

Stellen wir nun die Uhr auf eine Zeit im 1. oder 2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurück. Wir sind irgendwo in Indien. Nāgārjuna, der philosophische Begründer sämtlicher Mahāyāna-Buddhismen (von denen es viele gibt), schreibt seinen kanonischen Text, *Mūlamadhyamakakārikā* (»Grundlegende Verse über den mittleren Weg«). Das *Catuskoṭi* spielt eine zentrale Rolle in Nāgājunas Analyse, aber er gibt ihm eine überraschende Wendung. In allen buddhistischen Schulen wird unterschieden zwischen der herkömmlichen Realität unserer Erfahrung und jener letzten Realität, die nicht durch unsere Begriffskonstruktionen verschleiert ist. Und laut Nāgārjuna ist die ultimative Realität unaussprechlich. (Erinnern Sie sich, dass der Buddha sich weigerte, bestimmte Fragen zu beantworten?) Es scheint also eine fünfte Möglichkeit über die vier des *Catuskoṭi* hinaus zu geben: Unsagbarkeit.

Wir können die FDE-Logik problemlos um einen fünften Wert ergänzen. Nennen wir diesen Wert *l* (für *Leere* – *Leere*, *śūnyata*, wird in der Mahāyāna-Philosophie oft als Name für die letzte Realität gebraucht); *l* ist der Wert von Aussagesätzen, die unsagbar sind – oder besser von Aussagesätzen, die unsagbare Zustände beschreiben; Aussagesätze selbst können nicht unsagbar sein! Unsere fünf Werte sehen jetzt so aus wie auf der zweiten kleinen Abbildung (siehe unten rechts).

Auch hier müssen wir nicht in die Details dieser Logik einsteigen, sondern uns lediglich eines klarmachen: Wenn ein Teil einer Aussage unsagbar ist, dann ist die ganze Aussage unsagbar, wie nicht anders zu erwarten. Und wie zuvor ist all dies mithilfe der mathematischen Techniken der mehrwertigen Logik absolut präzise.

Moment mal. Manche Dinge, so unsere Annahme, sind unsagbar. Aber sprechen wir nicht über sie? Genau das tun wir, und das taten auch die fraglichen buddhistischen Philosophen. Also kann man über das Unaussprechliche sprechen. Das ist natürlich ein Widerspruch. Doch die dritte *koṭi* des *Catuskoṭi* sagt uns, dass daran nichts *per se* unmöglich ist.

Dass etwas zugleich sagbar und unsagbar sei, ist allerdings nicht nur irgendein altbekannter Widerspruch. Zunächst einmal geht es um das Unaussprechliche, und das allein kann schon genügen, um einigen westlichen Philosophen weiche Knie zu machen – wenngleich sie sich erinnern sollten, wie oft das Unsagbare in der Geschichte der westlichen Philosophie Eingang gefunden hat: bei Platon (*chora*), Kant (*noumena*), Wittgenstein (Form, im *Tractatus*), Heidegger (das Sein) – ganz zu schweigen von Gott in der orthodoxen christlichen Philosophie.

Aber davon abgesehen bleibt festzuhalten, dass dies nicht ein Widerspruch hinsichtlich der Frage ist, was einigen bemerkenswerten Menschen nach ihrem Tod widerfährt, sondern ein Widerspruch hinsichtlich unserer eigenen Fähigkeit, über die Welt, in der wir leben, zu sprechen, einschließlich der Knoten, in die wir uns dabei verwickeln. Das ist philosophisch gewagter Stoff. Buddhistische Philosophen waren sich dieser Dimension natürlich sehr bewusst und diskutierten sie ausgiebig. Wohin diese Diskussionen sie geführt haben, ist eine andere Frage.

Kehren wir noch ein letztes Mal zur westlichen Philosophie zurück. Im Vorwort zu seinem *Tractatus logico-philosophicus* (1922) schreibt Wittgenstein: »Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr – nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken: Denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müssten wir beide Seiten dieser Grenze denken können (wir müssten also denken können, was sich nicht denken läßt). Die Grenze wird also nur in der Sprache gezogen werden können und was jenseits der Grenze liegt, wird einfach Unsinn sein.«

Von Anfang an allerdings haben die Kommentatoren des *Tractatus* darauf hingewiesen, dass Wittgenstein sehr wohl über das spricht, was jenseits der Grenze des Sagbaren liegt. Und was er darüber sagt, scheint ganz bestimmt kein Unsinn zu sein.

Seinem Vorwort getreu erklärt Wittgenstein einen Großteil seines eigenen Buchs für bedeutungslos. Rückblickend könnte man sagen, dass Wittgenstein über den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch die Nerven verlor. Hätte er die Techniken des *Catuskoṭi* zur Verfügung gehabt, dann hätte er leichter akzeptieren können, dass sein Buch einen spektakulären Fall der dritten *koṭi* verkörperte – und einen tiefgründigen noch dazu.

Aus dem Englischen von Michael Adriaen